Der letzte Ruf

Wir sind in Albernia.
Es ist der 20. Hesinde 1030BF.

Ein schwarzer Tag für die Zwölfe.

Ein schwarzer Tag für ihre Geweihten.
Keiner unter ihnen, der diesen Ruf nicht hört.
Keine unter ihnen, die diesen letzten Schrei nicht vernimmt.

Hintergrund

Kleine Episoden von verschiedenen Autoren in Vorbereitung auf den Schwertzug gegen Eladan.

Hesinde: Scia Coîonbachir und Parinor Goldquell, Präzeptor vom Sacer Ordo Draconis
[Michael mit Iris]

Während Parinor Goldquell, Präzeptor vom Sacer Ordo Draconis, sich interessiert über die Zeichnungen beugte, welche Scia Coîonbachir ihm gebracht hatte, stiegen in der jungen Geweihten aus Havena die Erinnerungen an die Malerei an den Wänden wieder empor, die sie skizziert hatte. Fast fühlte sie sich in den Raum zurückversetzt, roch das Blut, sah die Dunkelheit…

Wie eine Welle brach es über sie herein, gnadenlos entreißt es die Kontrolle, lässt blind werden für das was die eigenen Augen sehen, taub für das, was die Ohren hören.

Es reißt dich fort, in die Ferne, gibt dir die Sinne eines anderen – und du wünscht nichts so sehr, als wäre dies nicht so, zu groß ist der Schmerz, zu deutlich die Furcht vor der ewigen Schwärze. Doch dein Wunsch wird dir nicht erfüllt – zu wichtig ist, was du sehen sollst.

Parinor Goldquell – abgelenkt durch die höchst interessanten Aufzeichnungen, bekommt einen Moment lang nicht mit, was geschieht, sieht nicht, wie sich Scias Hände an den Tisch klammern, wie ihre Knöchel weiß werden, wie ihre Pupillen sich ins Nichts verengen, der Mund zur schmalen Linie wird, alles Blut ihr Gesicht verlässt. Erst als er sich ihr zuwendet, sieht er, was vor sich geht – greift nach ihr, und wird ebenso fortgerissen in die Sinne eines anderen:

Eisig ist der Griff der Angst um Dein Herz, ungestüm und gewaltig. Ewige Verdammnis! Ewige Nacht! Das ist es, was Du fürchtest, was Dich zerspringen lässt, jeden klaren Gedanken raubt, alle Würde nimmt.

Ein Leben voller Aufopferung, voller Rechtschaffenheit und es wird Dich nicht bewahren. Der Schutz der grünen Robe mit den goldenen Ähren bedeutungslos gegen das Purpur, dein Gebet bedeutungslos gegen das Ritual, gegen den Gesang, gegen die Symbole – Symbole eingebrannt in deine Haut; Wahnsinn, der Schmerz, er wollte Dich in den Wahnsinn treiben, oh der Schmerz, rasend, verzehrend, doch bedeutungslos, bedeutungslos, wenn nur deine Seele nicht…

Eiskalt ist die Angst. So ganz anders, als das Feuer, was dir auch deine Hoffnung nahm, als es IHR Haus nahm. So ganz anders, als das Gefühl des Verlusts, des Scheiterns, der Hoffnungslosigkeit.

Und doch… sie ist nicht das stärkste der Gefühle.

Als die Hand den gewundenen Dolch hinab stößt, als Dein Blick die Augen hinter der goldenen Maske suchen und finden, da fällt die letzte Träne.

Das stärkste Gefühl ist nicht die Angst. Jenes ist das Mitleid.

Dann ist es vorbei. Dann ist alles vorbei…

Scia hörte ihren eigenen Aufschrei nicht, ausgelöst durch das Entsetzen, das diese Vision gebracht hatte. Sie spürte nicht, wie sie ihre Hände schlagartig von dem Tisch löste, diese Vision unbewusst von sich wegstoßend mit den Händen. Sie fühlte nicht, wie der Stuhl unter ihrer heftigen Bewegung ins Wanken geriet, dann kippte. Nur dumpf nahm sie den Aufschlag war, mit dem ihr Kopf an die Kante des Bettes stieß, das hinter ihr stand, spürte den Schmerz nicht, angesichts des gerade Gefühlten. Ohnmächtig blieb sie auf dem Boden der Kammer liegen.

Otterntal [Michael]

Phileas Rothilf, Bewahrer von Wind und Wogen in Otterntal, steht etwas nachdenklich vor dem Tempel der Peraine in dieser schönen Stadt. Gerade noch hatte er den Rest von einigen Erläuterungen mitbekommen, die der Vorsteher hier, Hochwürden Annlir Tullenblum, Gläubigen über das filigran gearbeitete Eingangsportal gegeben hatte.

Keine Frage sinnierte er, so großartige Kunst rief Besucher herbei. Der Tempel seines Gottes, ein Langhaus, was immerhin seit Jahrhunderten stand, bot dergleichen nicht, auch lag er nicht an Meer oder Fluss, wie die Tempel von Havena, Altenfaehr oder Hanufer… Er seufzte.

Gerade als er sich abwenden wollte erschien Setana Tullenblum, welche den dritten Tempel der Stadt betreute. Die Travia-Geweihte wollte wohl zu ihrem Mann und in Anbetracht ihres strengen Gesichtsausdrucks mochte es sinnvoll noch etwas zu bleiben – oder schnell zu gehen, dachte er bei sich. Plötzlich stieß die Geweihte jedoch einen spitzen Schrei aus, und begann zu schwanken. Er wollte zu ihr eilen, helfen, hörte auch Annlir verwundert ansetzten: „Ja, aber, was…" doch dann durchflutete es ihn, wie eine tosende Brandung die Efferd ihm sandte, und auch der Geweihte der Travia schien betroffen, klammerte er sich doch mit einen Mal am Tor seines Tempels fest als würde er der Welt nicht mehr trauen sein Gewicht zu tragen.

Der Schrei ist unerträglich. Was tun sie dem Ärmsten an, dass er so schreit? … Erst nach einer Ewigkeit, erst als er in einem Röcheln endet, als Du Luft brauchst und Blut schmeckst, da begreifst du, dass es deine Stimme war…

Das Blitzen des empor gestreckten Dolchs im Schein des Feuers, das rote Flackern auf Gold, die Flammen, die nach allem greifen, was heilig… Du willst es nicht sehen, kannst den Anblick nicht ertragen – und doch ist es unmöglich den Blick abzuwenden, bis die Finsternis kommt, die ewige Finsternis…

Der Gestank. Der unglaubliche Gestank von verbranntem Fleisch. Du weißt es, aber du glaubst es nicht, willst es nicht wahrhaben… Dein Fleisch…

Das Gefühl empor gerissen zu werden, für einen kurzen Augenblick auf ein düsteres Gemäuer, die alte Burg auf einer Klippe, der trübe Bach … dann der Sturz in die Tiefe, die eisig kalte Tiefe, tiefer, immer tiefer…

Kreidebleich schauten sich die drei Geweihten an, als es endlich geendet hatte.

Keine Frage war nötig, ob sie das Gleiche erlebt hatten. Es stand in ihren Augen geschrieben.

Katheera ni Ulghain auf Clach Taigh [Claudia]

Katheera ni Ulghain, die kleine Traviageweihte, stand vor ihren Schützlingen in dem zum Studienzimmer umfunktionierten Speisesaal des alten Turmes und beschrieb gerade ein Heilkraut im Rahmen ihre Lektion in Wundenbehandeln am heutigen Tag: "Sie sind auffällig, diese Blätter, da sie zu Vieren an einem gemeinsamen Stiel sitzen. Die Blüten sind eher unscheinbar, aber die ...." Sie sollte den Satz nicht beenden, als die Bilder plötzlich ihren Geist übermannten.

Das Blitzen des empor gestreckten Dolchs im Schein des Feuers, das rote Flackern auf der goldenen Maske, die Flammen, die nach allem greifen, was heilig… Du willst es nicht sehen, kannst den Anblick nicht ertragen – und doch ist es unmöglich den Blick abzuwenden, bis die Finsternis kommt, die ewige Finsternis…

"Nein gütige Herrin, OH NEIN" schrie sie auf, während sie zu Boden taumelte. Die erschreckten Rufe der Kinder hörte sie nicht, desto deutlicher jedoch die Schreie, die ihre eigenen zu sein schienen. Sie wollte sich wehren, den Fesseln entkommen, doch unerbittlich senkte sich der Dolch in ihr wehrloses Fleisch, brannte seinen Weg zu dem noch verzweifelt schlagenden Herz. Als die Vision schließlich abbricht, kann sie nur noch in verzweifelte Tränen ausbrechen, und all die streichelnden Kinderhände vermögen keinen Trost zu bringen. Und voller Inbrunst fleht ihre Seele hinauf zu den Zwölfen "RETTET SEINE SEELE!"

Das Entsetzen des Rondra-Novizen [Peter]

Aelfwin Ehrwald ist auf der Reise als ihn ganz plötzlich eine schreckliche Beklemmung erfasst. Seine Göttin ist fern, er selbst von Feuer und Hitze und unzähligen Feinden umgeben. Er will sein getreues Schwert ziehen - es hakt in der Scheide, verzweifelt zerrt er daran. Er hört die Feinde näherkommen. Stolz will er sich ihnen stellen, doch er hat kein Schwert. Als er sich aufrichtet, fallen die Rüstungsteile auseinander und er steht in Unterkleidung vor dem grausigen Heer. Er richtet seine Gedanken auf die Göttin... niemand antwortet ihm. Die Feinde verhöhnen ihn, sie lachen ihn aus. Er will sich auf sie werfen, koste es den Tod, doch plötzlich ist er so schwach. Er sackt zusammen und hört einen entsetzlichen Schrei.

Der Schrei ist unerträglich. Erst nach einer Ewigkeit, erst als er in einem Röcheln endet, als er Blut schmeckt, da begreift er, dass es seine eigene Stimme ist…

Aelfwin versucht sich aufzurichten aber er kann nicht. Alles ist fern... Er kann sich auf nichts konzentrieren, die Verzweiflung nimmt zu...

Das Blitzen des empor gestreckten Dolchs im Schein des Feuers, das rote Flackern auf der goldenen Maske, die Flammen, die nach allem greifen, was heilig…

Er will sich auf seine Göttin einrichten, auf Löwengebrüll und Sturm...nichts ist zu hören als prasselnde Flammen... nichts zu sehen als Feuer... und die Finsternis... er ist hilflos und schwach, alles worauf er vertraute ist verschwunden... Stimmen verhöhnen ihn, er will nicht auf die Stimmen hören, doch er muss - er kann nicht anders... die Stimmen sind um ihn und als er die Augen öffnet sieht er die Finsternis... *die ewige Finsternis…*

Aelfwin stürzt in einen Abgrund...immer tiefer...die Verzweiflung übermannt ihn und er weint...die Tränen fließen... ist alles aus? ...warum ist er so allein? ...stimmt es was die Stimmen erzählen, ist alles Lüge? ... Hilflosigkeit, Schwäche, Verlassenheit überkommt ihn immer stärker... Er weiß dass er sich dem Ende nähert…

Er ist allein in der Dunkelheit.

Vater Hilbert Grünblatt [Michael mit Dennis]

Vater Hilbert Grünblatt, Geweihter der Peraine, richtete sich nach einem langen arbeitsreichen Tag auf und streckte sein Kreuz durch. Heute war ein guter Tag gewesen, ganz im Sinne seiner Göttin. Viel hatte er erreicht, ein weiteres Mal ein Beispiel gegeben dem es zu folgen galt. Und dennoch… Er war unruhig, dachte immer wieder an Freunde, von denen er lange nichts mehr gehört hatte, fragte sich, wie es ihnen ergangen war, den wenigen, die ihre Scholle hinter sich gelassen hatten um in einsameren Gegenden Hand anzulegen.

Nachdenklich betrachtet er den Flug einer Taube, die pfeilschnell dahin fliegt. Ja… Nachricht haben, das wäre gut…

Dann fand er sich auf seinen Knien wieder, die Hände in die Erde gekrallt, als er sich selbst immer und immer wieder „Nein!" sagen hörte, als die Zwölfe den Wunsch erhörten:

„HERRIN HILF!"

Der Schrei verhallte nicht ungehört, doch er hat den Dolchstoß nicht gestoppt, hat die grausam gewundene Klinge nicht aufgehalten, welche die eisige Nacht brachte, am Ende.

Noch haben deine Gebete sie gestoppt, als sie dich auf dem schwarzen Altar gebunden haben, lachend, deinen Glauben verhöhnend, als sie dir die grüne Robe vom Leib gerissen haben, auf die goldene Ähren gespuckt haben und alles ins Feuer warfen.

Das Feuer, oh das Feuer! Wie konnten sie das tun?! Es hätte ein Ort der Hoffnung werden sollen, der Hilfe, der Heilkunst und nun war Asche - Asche! – alles was blieb.

Keine Hand hatte sich zu deinem Schutz erhoben, als sie kamen. Keine Stimme hatte gegen sie aufbegehrt. Du hättest es wissen sollen… Du hast es in ihren Augen gesehen. Doch du glaubtest, mit Ausdauer und harter Arbeit würdest du einen Unterschied machen.

Du glaubtest, die Göttin wäre bei dir.

Du Narr.

Mit schmutzigen Fingern streicht sich der Geweihte heiße Tränen aus dem Gesicht. Gildor Brunswick! Er war sicher. Es war Gildor Brunswick gewesen. Sie kannten sich aus Honingen…

Nachdem der Geweihte der Peraine sich wieder ein wenig beruhigt hatte, ein großer Schluck seiner hochprozentigen Kräutermedizin leistete dabei einen nicht unerheblichen Beitrag, suchte Vater Hilbert den Kontakt zu seiner Göttin. Das Gefühl der Verlassenheit machte sich fast sofort wieder in ihm breit und erfüllte ihn mit einer verzweifelnden Leere. Solange er sich erinnern konnte, hatte Hilbert die Gewissheit gehabt, die Herrin Peraine wäre mit ihm gewesen und nun fühlte er sich einsam und verlassen. Nicht nur das, wenn er die Augen zum Gebet schloss, hatte er wieder die gewellte Klinge vor Augen und ein Gefühl abgrundtiefer Verzweiflung schien sein Herz zusammenpressen zu wollen. Dieses Mal half auch ein tiefer, fast gieriger Schluck seines Spezialtrankes nichts und auch der zweite zeigte keine ausreichende Wirkung.

Der Wolfsteiner Geweihte erhob sich mühsam und stütze sich auf seinen Stab. Gerade als er überlegte, was die Vision zu bedeuten hätte und was er, nun alleine auf sich gestellt machen konnte um seine Göttin wieder zu finden, erklang die Stimme

seiner holden Angetrauten. Seit er von dem unseligen Jagdausflug mit der Wolfsteiner Baronin zurückgekehrt war, hatte sie ihn kein Stundenglas in Frieden gelassen und auch seine täglichen Besuche der umliegenden Bauernhöfe (und Schenken) waren von ihr drastisch verkürzt und reduziert worden. Ein Wissen das Hilberts Verzweiflung nicht dämpfen sondern nur mehren konnte.

Mit fliegenden Fingern packte er in seine Tasche, was er für eine Reise brauchen würde, getrocknete Kräuter, ein paar Samen und Körner, dazu Marschverpflegung fester, flüssiger und hochgeistiger Art. Während oben sein Weib keiffte, hangelte sich der ältere Geweihte mit überraschender Behändigkeit aus dem Lichtschacht seines Arbeitskellers ins Freie. Um seine Gattin machte er sich keine Sorgen, sie würde gut zu Recht kommen, so wie die letzten gut zwanzig Götterläufe auch, die sie dieses Spiel schon spielten. Hilbert wusste, wenn er zurückkehren würde, wäre die Freude riesig groß und die folgenden Wochen würden das Paradies auf Dere sein. Doch zum ersten Mal in seinem Leben zweifelte Hilbert daran, ob er wirklich zurückkommen würde. Doch Alles, wirklich Alles war besser, als nur in seinem Kellerloch zu sitzen und zu warten. Erneut nahm Hilbert einen tiefen Zug aus seinem braunen Lederbeutel. Er hatte einen Namen und er hatte ein vorläufiges Ziel. Gildor Brunswick und Honingen.

Traviarim [Michael]

Bruder Gerold Brannagh, von der Kirche Travias. Schwester Briogh, von der Kirche Peraines. Marius Benderlin, von der Kirche der Hesinde. Auf das Wort des Bewahrers von Wind und Wogen Tarbos vom Großen Fluss aus Hanufer hin waren sie zusammen gekommen in Traviarim Stadt, auch der Novize Tibraid Ulfaran aus Altenfaehr hatte des Ruf vernommen und selbst der Nordmarker Bruder der Efferd-Kirche Kendero Valaro aus Tandosch war inzwischen wieder vor Ort.

Dies war Sinn und Sinnbild, weswegen Tarbos hierher gereist war, über zwei Flüsse und staubige Strasse: Die Flüsse trennten Nordmarken und Albernia, doch hier, in der Baronie die einst unter Kijeli von Marangar stand, doch heute besetzt war, hier stand seine Kirche mit dem gleichen Mann auf beiden Seiten des Flusses – auf beiden Seiten der Grenze. Hier waren die Macht Efferds was die Menschen trennte, doch die Macht seiner Geweihten war, was die Menschen verband und zueinander führte. Der rechte Ort zusammen zu kommen um für Größeres zu stehen – und gegen den Krieg, den sein Gott verachtete.

Doch niemals hätte sich der Mann in den Meeresfarben träumen lassen, dass die Zwölfe ihnen so dringlich zeigen würden, welche Aufgabe sie zu bestehen hätten, welchem Horror sie sich stellen mussten.

Als er seine Augen wieder hob, als die Visionen verschwanden, als die Gefühle in ihm wogten wie im schlimmsten Sturm, da sah er es in ihren Gesichtern, dass sie nun alle gemeinsam gesehen hatten, warum es ging. Nun konnte es kein Zögern mehr geben – wenn sie denn zusammensetzen konnten, was sie dort eben gesehen hatten, wenn sie denn begriffen, wo der Feind war. Das *wer* war dagegen keine Frage mehr…

[Hat eine Vorgeschichte an einem anderen Ort – und wird auch dort fortgesetzt.]

Ein Geweihter des Phex [Michael]

Inständig flehte er den Fuchs an, um Stärke, um ein Versteck, um Glück!

Ihm schwindelte, kaum war er in der Lage zwischen den Bildern der Vision und denen seiner Augen zu unterscheiden. *Doch sie durften ihn nicht so sehen!* Mühsam öffnete er die Tür zur Besenkammer, ließ sich hineinfallen.

Er hatte sofort begriffe, was vor sich ging, als die beiden Priester im Raum auf die grausamen Bilder reagiert hatten, die auch er sah. *Eine Vision für alle Geweihte!* Doch sein Gewand war nicht jenes eines Gottes – sein Gewand war das des Ordens! *Sie durften nicht sehen, dass er sah, dass er diese schrecklichen Bilder sah!*

Als es endete, dankte er Phex, dass sich alle um die beiden anderen gekümmert hatten. Vielleicht hatte niemand gemerkt, dass er sich davon gestohlen hatte. Doch nun galt es neue Stärke zu finden. *Nichts* war *ihm* widerfahren.

Aber der Orden würde reagieren.

Talena Darion - Gastgeberin der Leidenschaft des Rahja-Tempel von Hanufer [Michael]

Im Rausch verloren sein, heißt nah zu sein. Dem Rausch ergeben zu sein, heißt zu gehören, mit Haut und Haar, gänzlich und immerdar. Alles im Rausch gehört IHR: Jeder Atemzug, den du tust; jedes Bild, was du siehst; jedes Wort, was du hörst; jeder Schritt den du gehst.

Du gehörst IHR und niemals nimmt sie weniger, als alles. Doch wenn SIE gibt, im Rausch, dann gibt es kein Halten, dann schützt kein Schild, dann fängt kein Netz.

Nichts, was dich dann rettet, von den Bildern, den Gefühlen.

Vor dem Schmerz. Vor dem Grauen zu wissen…

Talena Darion, Gastgeberin der Leidenschaft des Rahja-Tempels von Hanufer brach entkräftet zusammen als die Vision endete. Sie stand den Roten Schwestern in den Ländern der Tulamiden näher, als man dies für eine Tochter Rahjas in Albernia erwarten durfte. Sie wusste von der Macht der Ekstase, der Wirkung der Verausgabung, der Nähe zur Göttin durch Schmerz.

Doch dies war zu viel, viel zu viel für ihren schlanken Körper, in diesem Zustand, die Reserven längst verbrannt, im Tanz, den Derwischen gleich… Ein dünner Faden aus Blut bildete sich, lief auf schweißbedeckter Haut ihren Hals hinab, warnte vor der Gefahr.

Sie hörte nicht, wie samtweiche Pfoten um sie strichen um dann schnell zu entschwinden.

Sie hörte nicht, wie leise Schritte den Tempelraum betraten.

Sie hörte nicht den Fluch, der erklang.

Sie spürte nicht die Lippen auf den Ihren – bis die uralte Magie griff.

Sie flüchtete sich in seine Arme.

Es dauert lange, ehe sie sprechen kann:

„Hol ihn. Sag ihm, wir brauchen ihn. Sag ihm, es gibt etwas Größeres, als diesen Krieg."

Reto [Andreas]

Der Abend dämmerte bereits über dem Rondratempel in Havena. Throndwig Leuenglanz saß versunken im Gebet. Er hatte sich zurückgezogen zu IHR - zur Tempellöwin. Nichts trennte ihn von der Raubkatze, die er einst aus der Khôm hierhin gebracht hatte. Sie hatte ihn einst gezeichnet mit ihren Krallen auf seiner linken Brust. Und doch fühlte er keine Angst, hatte kein Gitter oder Tür zwischen IHR und sich selbst.

Er spürte IHREN Blick, mehr als das er ihn sah. Augen blitzten auf in der Dunkelheit. Riesige Katzenaugen. Er hörte und roch ihren scharfen Atem als sie zu ihm schlich auf Samtpfoten. Schon trennte sie kaum einen halben Schritt von ihm. Sie verharrte, doch dann gilt etwas Merkwürdiges vor sich. Die Löwin fauchte, riß den Rachen auf, bereit zum Angriff.

Throndwig jedoch nahm das nicht wahr. Ihn überfluteten Bilder. Er erinnerte sich an jenen Tag im Rondra 1028 - den Tag an dem er den Tempel verließ - gen Osten. Er glaubte zumindest, dass er da war, denn ihm fehlten noch immer Monate seines Gedächtnisses.

Und doch sah er sie wieder. Die Gesichter der jungen Novizen, die an jenem Tag ihre Weihe erhielten. Da waren zwei. Alrik - und der, dessen Name er vergessen hatte, Alriks Freund. Doch da er darüber nachdachte, wurde ihm klar: Jener Geweihter war tot. Er spürte es tief im Innern. Da war ein dunkler, namenloser Ort und ein toter namenloser Geweihter. Er musste sich doch seinen Namen erinnern, dachte er fieberhaft. Gerecht war es nicht, dass jemand starb und niemand kannte seinen Namen. Der Gedanke ließ Übelkeit in ihm hochkommen. Er fühlte sich so elend und schuldig.

Eine warme, klebrige Flüssigkeit lief über seine Handgelenke, tropfte langsamer werdend die Fingerspitzen herunter. Doch irgendwo da war noch Leben. In jener dunklen Höhle war etwas voller Angst, einsam. Alrik! Er lebte - noch. Voller Angst und Verzweiflung.

Er schreckte hoch - zurück mit der Löwin. Sein Gesicht war feucht von Tränen. Als er sie abwischen wollte, sah Blut an den Fingerspitzen seiner linken Hand. Er blickte hoch - sah die Löwin auf ihn starren. Eine dunkle Flüssigkeit rann aus ihren Augen. SIE weinte Tränen aus Blut.

Throndwig spürte Wut in ihm aufsteigen. Er presste die Lippen aufeinander, doch dann rief er: "Du ehrloser Bastard! Junge Knappen zu töten. Warum..." Seine Stimme wurde von Tränen erstickt. "nimmst Du nicht mich? Wie viel Tode muss ich noch mit ansehen?"

[Wird anderweitig fortgesetzt]

Der Peraine-Tempel zu Orbatal [Iris]

Deidre beschäftigte sich gerade mit einem kompliziert aussehenden Bruch, den ein junger Bauersbursche sich zugezogen hatte. Maewelyn stand ihr, wie immer mehr in letzter Zeit, zur Seite. Sie lernte schnell, selbst schwierige Sachverhalte. Bald war sie sicher reif genug für die Weihe, dachte Deidre bei sich, nicht ohne einen Anflug von Stolz. Dann riss ein polterndes Geräusch Deidre aus ihrer Konzentration. Erschrocken sah sie hoch:

Maewelyn hatte das Bestecktablett fallen lassen. Sie stand nur da, die Augen schreckgeweitet, leerer Blick, das Gesicht aschfahl, am ganzen Körper bebend. Der junge Mann auf der Behandlungsliege rief noch: "Was ist denn mit ihr los?" doch Deidre hörte ihn nicht mehr.

Eisig ist der Griff der Angst um Dein Herz, ungestüm und gewaltig. Ewige Verdammnis! Ewige Nacht! Das ist es, was Du fürchtest, was Dich zerspringen lässt, jeden klaren Gedanken raubt, alle Würde nimmt.

…

Dann Stille.

Hemmungslos weinend brach Maewelyn zusammen. Deidre schwankte, musste sich an der Liege festhalten, begann mit stärkster Konzentration die schützenden Litaneien der Heilungsbringenden, während ihr die Tränen über die Wangen liefen. Ihr Götter, beschützt seine Seele!!!

Sie kniete sich zu Maewelyn, die sich auf dem Boden zusammen gegrümmt hatte. "Maewelyn, Kind, komm. Ist ja gut." Sie zog ihre Schülerin an sich und hielt sie einen Moment. Dann nahm sie Maewelyns Gesicht in ihre Hände: "Kind, hör zu. Versuch dich zusammen zu reißen. Wehre dich. Bei Peraine und ihren Geschwistern, kämpfe. Gib nicht auf. Niemals!" Der strenge Ton ließ Maewelyns Wimmern schlagartig verstummen. Ein wortloser Austausch zwischen Schülerin und Meisterin folgte...

...die Tür flog auf und Dunlaith Coedred stolperte herein, hielt sich mit einer Hand am Türrahmen fest, keine Worte waren nötig, um zu wissen, dass sie alle das Gleiche gesehen hatten. "Hochwürden, geht es Euch gut?" stammelte der alte Priester, so aufgeregt, wie Deidre ihn noch nie erlebt hatte. Auf seine Frage gab es keine Antwort, das sagte ihm ein Blick in die Augen der Vorsteherin.

Sie richtete sich auf, straffte ihre hagere Gestalt und zog Maewelyn mit sich hoch. Unwillkürlich richtete sich auch Dunlaith wieder auf, wischte sich das Blut aus dem Gesicht, das aus seiner Nase getröpfelt war.

Deidres Tonfall war Eis. "Es hat begonnen."

Der Rahja-Tempel zu Orbatal [Michael]

„MASIE!" Die Stimme Menardenos, des Kavaliers der Rahja, war scharf geworden. Ungewöhnlich scharf. Die Novizin zuckte zurück, als hätte er sie geohrfeigt. Doch er hatte Recht, sie durfte jetzt nicht panisch werden. Was immer auch mit Rozen, ihrer Lehrmeisterin und wohl auch Freundin war – sie wurde gebraucht.

Tief atmete sie durch, schlug die Augen nieder: „Verzeiht, Kavalier di Barabiso. Was… was sollen wir jetzt tun?" Sie schaute auf Rozen, die sich völlig aufgelöst in die Arme des Liebfelders Ritters geflüchtet hatte. Die junge Tempelvorsteherin zitterte am ganzen Körper, bekam kaum ein zusammenhängendes Wort über die Lippen und klammerte sich derart an den Mann, als wollte sie ihn nie wieder loslassen. „Hör zu." erklang die nun wieder ruhige Stimme des Ordenskriegers. „Ich kümmere mich um sie. *Du* hingegen kümmerst Dich um den Gast Rozens. Der junge Mann heißt, glaube ich, Jerom und er verzweifelt vermutlich gerade an der Frage, was er falsch gemacht hat. Das hier hat *nichts* mit ihm zu tun. Du wirst ihm das Gefühl zurückgeben müssen, dass er hier im Hause der Schönen Göttin willkommen ist."

Nach seinen Worten wandte Menardeno di Barabiso sich wieder Rozen zu, versuchte sie zu trösten, nicht wissend weswegen. Aber was immer es war – er war dankbar, dass es die Novizin nicht betraf, denn *deren* Aufgabe konnte er nicht übernehmen. Noch immer hielt Rozen ihn als gäbe es kein Morgen. Leise ertönte ihre Stimme: „Lass mich nicht alleine!" Er spürte ihre Hände. „Lass mich Dich spüren, bitte… lass mich spüren, dass ich lebe!" Zum Glück sah sie nicht, wie sehr der Ritter bei diesen Worten erbleichte.

Die Diener Bishdariels [Michael]

Es ist der Geruch, der die Schwelle in die Anderswelt zuerst überschreitet. Kein anderer Sinn ist so mächtig in der Welt der Gefühle, um es ihm gleichzutun – und so nutzen ihn Männer und Frauen der Kunst wann immer sie neues Wissen erbitten.

Auch diesmal war der Geruch dein erster Hinweis. Als die Süße der Räucherstäbe verschwand, als der Rauch bitter wurde, von verzehrendem Feuer sprach, von Asche in der Luft, da hast Du gewusst, dass sich die Tore öffneten. Als die Schemen im Rauch Gestalt annahmen, da hast Du gespürt, dass dich ein Ruf ereilt. Als sich dein inneres Auge geöffnet hat, da hast du gesehen, was du nie wieder vergessen solltest, was dich die Zwölfe wissen lassen wollten – und was du nie wieder vergessen würdest können…

Die Diener Bisdariels sind eher selten unter den Boroni Albernias. Doch in den großen Städten, da findet man auch sie, vermag ihre Hilfe zu erbitten, wenn Schlaf und Traum – und nicht der Tod – die erbetenen Aspekte des Raben sind. Ihre wahre Kunst entsteht im Verborgenen, in den Hallen der Träume, welche nur den Priestern offen stehen.

Erschüttert verlässt Herron von den Schwingen das tiefe Gewölbe einer dieser Hallen. Sorgsam sortiert sein Geist die Details, versucht Erkenntnis zu gewinnen. *Wo hat sich das Schreckliche zugetragen?* Er wusste es nicht, doch er sammelte all die Details, die es verraten würden, wenn er die rechte Person fragen konnte – denn dies war seine Kunst und seine Bürde: Zu sehen, wofür andere blind waren.

In der ‚Schwarzen Perle' (Orbataler Establishment) [Iris]

Ahmanedia saba Riuahana, Besitzerin der „Schwarzen Perle" inmitten des beschaulichen Städtchens Orbatal war gespannt. Besuch hatte sich angekündigt. Gut, das war jetzt für eine Gaststube nichts weiter besonderes, aber dieser Besuch, der versprach anders zu werden, als die bisherigen. Erstaunt war sie gewesen, als sie eines Morgens eine Karte gefunden hatte. Auf ihrem Kopfkissen. In ihrem Schlafzimmer. In ihrem normalerweise von fähigen Wächtern bewachten Haus. Edel sah die Karte aus, die sie auch jetzt in ihren kräftigen Fingern drehte. Schwerer Karton, edle Tinte, schön geschwungene Handschrift. Und das Zeichen des Fuchses.

Sie wusste nicht wirklich, wer kommen würde, oder wann genau. Das es einmal so kommen würde, war ihr schon klar gewesen. Wer konnte schon in so einer Stadt Handel treiben, ohne den Segen des Fuchses?! Also wartete sie nun gespannt, ob sie denn denjenigen erkennen würde, wenn er denn kam.

Aber es waren schon seit einigen Tagen immer nur die Stammgäste gekommen. Fast alles Herrschaften, die froh waren, dass man Diskretion hier sehr groß, und Neugier sehr klein schrieb. Jeder machte seine Geschäfte. Auch Ahmanedia.

Nun öffnete sich die Tür, auch wenn es noch gar nicht so spät war und ein gediegen gekleideter Herr mittleren Alters trat ein. Ihn hatte Ahmanedia schon ein paar Mal gesehen, immer mit größeren Abständen. Aber Leute mit Niveau, die blieben ihr dann doch im Gedächtnis. Und dieser Mann hatte welches. Dementsprechend höflich fiel die Begrüßung aus. Wenige Worte, geschickt gesetzt. Ein Handkuss, formvollendet. So wurde aus Geschäft Vergnügen.

Die Hausherrin entschwand kurz, um selbst den Wein zu holen, den der Herr sich gewünscht hatte. Und Fatima, die für ihn tanzen würde.

Schnell war alles gerichtet, die Musik begann zu spielen, Ahmanedia zog sich zurück, um der hübschen Fatima Raum zu gewähren, ihre Kunst zu präsentieren. Zuerst lief auch alles, wie es sollte. Der Wein schien ihm zu munden, seine Augen ruhten wohlwollend auf Fatimas geschwungenen Kurven, ihren grazilen Bewegungen.

Doch dann wurde alles ganz anders.

Ahmanedia, die den Gast beobachtete, bemerkte es zuerst: das plötzliche Krampfen der Hand um den Weinkelch. Das Erbleichen. Die starr geradeaus blickenden, geweiteten Augen. Das Zittern, das nach Augenblicken den schlanken Körper durchfährt. Dann fiel der Kelch zu Boden, der Aufprall gedämpft durch den dicken, teuren Teppich. Die dunkelrote Flüssigkeit ergoss sich über das orientalische Muster, wie Blut sieht es aus.

Ohne das Ahmanedia reagieren konnte, schrie der Mann auf und sackte in sich zusammen. Erschrocken hielten Musik und Tänzerin inne. Ein unwirscher Wink schickte das junge Ding nach draußen. Schnell war Ahmanedia bei ihm, doch er kam schon wieder zu sich. Der Blick noch nicht wieder ganz fokussiert, die Antworten auf ihre Fragen nur unzusammenhängend. Was er sagte, machte für die Hausherrin wenig Sinn. Doch hielt sie ihn nicht auf, als er sich schließlich schwankend erhob, sich entschuldigte und eilig das Etablissement verließ. Nachdenklich sah sie ihm nach.

Leise war Rhauna hinter ihre Herrin getreten. Ahmanedia wusste keine Antwort, als ihre Stellvertreterin sie fragte: „Was meinte er denn damit, dass die längste Nacht beginne?"

Auf Aves Pfaden [Michael]

Mit einem Schrei schreckt sie auf, schweißgebadet, atemlos. Panisch wirft sie die Decke von sich, weg mit den Flammen, dann fliegt ihre Hand zu ihrer Brust.

Kein Blut.

Kein Dolch. Keine Wunde klafft hier.

Auch brennt kein Feuer.

Es war nur ein Traum…

Dann werden ihr die Bilder bewusst…

Gütige Götter! Unbewusst macht ihre Rechte das Zeichen gegen das Böse. Doch sie weißt es. Sie weiß, dass nicht das Böse sie berührt hat. Dieses Schicksal traf einen anderen. Sie berührte die Gnade der Zwölfe, es sie wissen zu lassen. Doch es fällt ihr schwer, es als Gnade zu sehen. Nicht in dieser Form, nicht aus seinen Augen…

Sie zittert am ganzen Körper und es ist nicht die Kälte der Nachtluft, die über ihre Haut streicht. Verzweifelt versucht sie ein Schluchzen zu unterdrücken, doch die schönen Schultern zucken bereits unkontrolliert. Sie hatte ihre Gefühle noch nie gut verbergen können… *‚Ich bitte Dich, oh Fuchs, versteck es vor Ihr. Ich bitte, oh Stute, lass ihre erste Nacht nicht so enden…'* Mit zitternder Hand versucht sie sich die Decke erneut zu greifen, obgleich ihre Brust verreißen zu wollen scheint bei dem Versuch das Weinen zu verbergen. *‚Bitte…'*

Doch es ist zu spät. Das Mädchen in ihrem Arm erwacht, kuschelt sich im Halbschlaf an sie, ein glückliches Lächeln auf dem Gesicht. Sie umfasst die nackten Schultern, streicht der Schülerin durch Haar. Sie will ihr sagen, sie soll weiterschlafen, doch sie traut ihrer Stimme nicht. Dann öffnen sich die Augen ihrer jungen Begleiterin auf Aves Pfaden und im ersten Moment spiegeln sich in ihnen all die schönen Momente der letzten Nacht, all die kleinen Zauber, all die kleinen Geheimnisse, die eine junge Frau über ihren Körper erfahren darf, folgt sie dem Paradiesvogel. Für den ersten Moment spiegelt sich all die Liebe in den schönen Augen, all die Gefühle, die nicht wissen, wem sie gelten, der Lehrerin, der älteren Schwester, die sie nie hatte, der Geweihten ihres Göttes – oder der Frau, die sie einführt, die mit jedem Kuss einen Schauer hervorrufen kann, mit leichtester Berührung eine Glut zu entfachen vermag, und diese in ein Feuer verwandeln kann, welches alles verzehrt.

Doch jeder Moment endet und während sich Myria, die Geweihte des Aves, nichts mehr wünscht, als das dies nicht so wäre, dass sie zurückkehren könnte zu den glücklichen Momenten, zu den kleinen Schweißperlen auf der Haut, der Hingabe, dem leisen Stöhnen, all der Zärtlichkeit, dem leisen Schrei, der so ganz anders war als… als jener… jener in ihrem Albtraum… zeigt sich das Verstehen in den Augen der jungen Israine, als sie still die Hand erhebt und die Tränen aus Myria Gesicht wischt.

Eine Geste nur, doch sie verstört das letzte Bollwerk, lässt die Beherrschung enden, lässt die Ältere in den Armen der Jüngeren Weinen, Weinen um einen Bruder in den Zwölfen, Weinen um die Welt. Die Tränen versiegen mit einem schwachen Grinsen und einem alten Scherz zwischen ihnen, der Frage, wo ein Ritter ist, wenn man ihn braucht… Ihre Gedanken sind bei Falk, dem letzten Ritter in dessen Arme sie sich legte, aber es ist Israine, die sie zurückbringt auf die Pfade des Wanderers, indem sie ihre Lehrerin selbst zitiert: *‚Seht, ich brauche keinen Ritter an meiner Seite. Mein Leben ist etwas Großem geweiht, ich gehe keinen Schritt auf meinen Wegen alleine.'*

Nur… manchmal wäre es schön.